



Die Bäume wären die glücklichsten Geschöpfe, wenn sie wüßten, wie frei und lustig sie wohnen

Johann Peter Hebel und Schwetzingen

Franz Littmann

1. Schlossgarten

Zum ersten Mal zu Besuch in Schwetzingen war Johann Peter Hebel (vermutlich) bereits als Schüler des Karlsruher Gymnasiums. Kurz vor seinem Examen (1777) unternahm er nämlich eine Ferienwanderung entlang des Rheins bis nach Mannheim. Der damals schon berühmte Schwetzinger Schlossgarten gehörte sicherlich zu den touristischen Höhepunkten dieser Wanderung. Vielleicht hörte er bei dieser Gelegenheit etwas vom ehemaligen Schwetzinger Gartendirektor Friedrich Casimir Medicus (1736–1806). Als Hauslehrer in Hertingen interessierte er sich jedenfalls für eine soeben erschienene Veröffentlichung des »Herrn Regierungsrats Medicus« – für seine »Beiträge zur schönen Gartenkunst«, Mannheim 1782. Aus der Rezension dieses Werks in der Gothaer Gelehrten Zeitung notierte er sich in sein Exzerptheft (H 84 in der BLB): »Der chinesische Wacholder, ein wegen seinem schönen und zur Schreinerarbeit so nützlichen Holz nie genug zu empfehlender Baum hält den strengsten Winter auch in unsern Gegenden aus« (491). Und »Das Strohwinden der ausländischen Bäume im Winter ist für sie höchst nachteilig. Nur bedecke man ihre Wurzeln mit abgefallenem Laub und Pferdemit« (492). Dass Hebel etwas über »Versuche mit ausländischen Bäumen [...] die man bisher noch wenig oder gar nicht an unsern Himmelsstrich anzugewöhnen versucht hat«, erfahren wollte, steht in einem Zusammenhang mit seinem Berufsziel,

das er in Hertingen vor Augen hatte. Er wollte ja Landpfarrer werden. Und als aufgeklärter »Neologe« wollte er die sozialen und ökonomischen Verhältnisse der Gemeinde verbessern. Vielleicht ähnlich wie Johann Friedrich Oberlin, der im Armenhaus des Elsass, im Steintal, mit seiner erfolgreichen Volksaufklärung für Aufsehen gesorgt hatte.

In Schwetzingen scheint Hebel häufig gewesen zu sein. Genaueres wissen wir nicht, aber aus seinen Briefen geht hervor, dass er den Schlossgarten sehr schätzte. »Der schöne Schwetzinger Garten«, so im Brief vom 13. Mai 1809 an die Straßburger Familie Haufe, entsprach sicherlich seiner Auffassung von aufgeklärter Kultur.

Was wir genau wissen, sind vier Aufenthalte in Schwetzingen. Sie sind verzeichnet im Taschenbuch seines Vaters, in dem er seine Reisen bis 1794 eintrug.

Aus Briefen wissen wir außerdem von einem Besuch Schwetzingens im Jahr 1823 – und eben seiner letzten Station auf der Fahrt ins Unterland im Jahr 1826.

Mit Sicherheit wurde ein Text seines Stilbuchs von einem Besuch des Schlossgartens in Schwetzingen angeregt. Weil die alten Sprachen am Karlsruher Gymnasium zu seinen Lehrverpflichtungen gehörten, legte er sich für Übersetzungs- und Stilübungen eine Sammlung von 129 durchnummerierten Übungstexten an. In einem dieser Texte (Nr. 57) taucht einer der Denksprüche im Säulengang des Vorhofs der Moschee auf – mit dem Hinweis, dass man die Lebensregel »Re-

den ist Silber, Schweigen Gold« als Inschrift eines gewissen Tempels im Schwetzingen Garten lesen könne.

Sozusagen ganzheitlich und fächerübergreifend vernetzte Hebel den Wissenserwerb im Fach Latein mit dem Erwerb von ethischen und heimatkundlichen Kompetenzen.

Von zentraler Bedeutung war diese Lebensregel für Hebel eigenes Verhalten in der besseren und höfischen Karlsruher Gesellschaft. Sie half ihm, existentielle und politisch delicate Dilemmasituationen zu bewältigen.

Auch für Hebels Werk ist diese Lebensmaxime ein konstituierendes Element. Er wollte kein Michael Kohlhaas oder Andres Hofer sein. Seine Regeln für ein richtiges Leben beinhalten ja das Aushalten von Spannungen; das Schweigen im richtigen Moment und das Reden abhängig von der jeweiligen Situation. Für Hebel war diese situative Ethik die Voraussetzung, um zufrieden, glücklich und »mündig« zu werden. Die Aufforderung zu schweigen, war zu Hebels Zeit eine gewissermaßen »lebenskluge« Gebrauchsanweisung für alle diejenigen, die an der Änderung der Verhältnisse interessiert waren und dabei ihren Verstand nicht verlieren wollten.

Eine Freundschaft, die durch gemeinsame Ideen begründet wurde, verband Johann Peter Hebel, den Spätaufklärer, mit Johann Michael Zeyher, den Schwetzingen Gartendirektor. Zeyher war vom weltoffenen, physiokratisch orientierten Großherzog Karl Friedrich beauftragt worden, den Schlossgarten umzugestalten. Wie für weite Kreise des gebildeten Deutschlands stand auch für ihn das Leitbild der griechischen Kultur vor seinen Augen. Zum Ausdruck kam diese Griechenbegeisterung u. a. in seiner »Beschreibung der Gartenanlagen«: »Einst nannte man mit Recht Mannheim das deutsche Athen; es sieht unter

dem Zepter seines Herrschers seiner Wiedergeburt entgegen«. Das Stichwort »Wiedergeburt« verweist auf das Gemeinsame von Hebels und Zeyhers Weltanschauungen. Beide wollten beleben, statt belehren. Der Dichter und Kalendermacher Hebel mit Gedichten und Geschichten; der Gartendirektor Zeyher mit den Tempeln, Statuen, Ruinen und Bäumen des Schwetzingen Schlossgartens. Beide spielten auf der ganzen Skala der Emotionen, um das Gute im Menschen (die Natur) anzusprechen. Als Vorläufer der Romantik wollten sie im Gegensatz zum kalten Rationalismus der Aufklärung das Herz wärmen. Verstand und Gefühl sollten im Gleichgewicht bleiben. Als Gegengewicht zur einseitigen, verkopften Wissensvermittlung ihrer Zeit sollten Intellekt und Gefühl »harmonisch« ausgebildet und so die Menschen zur Menschlichkeit erzogen werden: Eine ambitionierte Problemstellung, die bis heute nicht als erledigt betrachtet werden kann.

2. Gesandtenhaus

In das 1722/23 erbaute heutige Amtsgericht, das ausländischen Besuchern und Gesandten, die im Schloss keinen Platz mehr fanden, als Unterkunft diente, zog 1804 der 1770 in der Nähe von Ansbach geborene Schlossgartendirektor Johann Michael Zeyher ein. Da Zeyher bis 1792 als Hofgärtner in Karlsruhe arbeitete und Hebel im Dezember 1791 seine Stelle als Subdiakon am Karlsruher Gymnasium antrat, ist nicht auszuschließen, dass es bereits damals zu einer Freundschaft kam – zumal Zeyhers Ehefrau eine Baslerin war und Hebel in Basel seine Kindheit, im Sommer jedenfalls, verbracht hatte. Wie vertraut man miteinander war, dokumentiert ein Brief vom Oktober 1810.

In ihm erinnerte Hebel seinen Freund an dessen Versprechen, ihm eine Lilie (Iris Suisiana) zu schicken. Auch hier stand eine erfundene, künstliche Natürlichkeit im Vordergrund – in Form des zwangslosen Plauderns bzw. freundschaftlichen Gedankenaustauschs.

Das Schwetzingen Gesandtenhaus besuchte Hebel im September 1826 zum letzten Mal. Unterwegs auf einer Dienstreise nach Mannheim, wo er Prüfungen abhalten sollte, verschlechterte sich sein Gesundheitszustand. Er wollte deshalb so schnell wie möglich zurück nach Karlsruhe. Seine Krankheit zwang ihn jedoch, die Rückfahrt zu unterbrechen und im Gesandtenhaus eine Pause einzulegen.

Zeyher traf am 21. September im Gesandtenhaus ein. Auch Dr. Renner aus Mannheim sowie sein Hausarzt, Hofrat Dr. Seubert wurden herbeigerufen. Vergeblich: in der Nacht vom 21. auf den 22. September starb Johann Peter Hebel morgens »um ½ 4 Uhr«. Die am Nachmittag des 22. September vorgenommene Sektion bestätigte, was die Ärzte bereits vermutet hatten: eine langjährige krankhafte Verbildung in den Eingeweiden (Magenkrebs).

3. Hebelgrab

Die Beisetzung Hebels fand auf dem alten Schwetzingen Friedhof statt, am 23. September 1826, morgens um 11 Uhr. Die Grabrede hielt Johann Bähr, der spätere Nachfolger Hebels als Prälat der evangelischen Landeskirche von Baden. Noch ein Jahr zuvor, im Juli 1825, war Hebel mit ihm einige Tage zur Erholung in Baden-Baden gewesen (Brief vom 15. Juli 1825).

Im Frühjahr 1827 ließ Zeyher eine rechtwinklige, leicht geneigte Platte auf den flachen, grasbewachsenen Grabhügel in Form

eines Pyramidenstumpfes legen. Rechts neben das Grab setzte er eine Trauerweide. Ganz im Sinne von Hebels Vorstellungen, die auch in der Frage der Vergänglichkeit des menschlichen Lebens dem Hin und Her bzw. dem Auswiegen der Gegensätze verpflichtet blieben. Christliches und neostoizistisches Denken miteinander verknüpfend betrachtete er die Sterblichkeit alles Irdischen als eine Unänderlichkeit des Weltganzen: Das Einzelne vergeht, damit die All-Natur lebt. Der Mensch habe sich, so Hebel, in alles, was der Weltlauf mit sich bringt, willig zu fügen. Als Konsequenz daraus war für ihn die letzte Ruhestätte des Menschen ein Ort, so formulierte er es in der Biblischen Geschichte »Davids königliche Taten«, wo ein »müder Wandersmann unter einem schattenreichen Baum Kühlung und Erquickung sucht. Er schläft ein Stündlein oder etwas, und steht alsdann wieder auf«.

Weil der alte Friedhof stillgelegt wurde, überführte man die sterblichen Überreste von Zeyher, Schimper usw. auf den neuen Schwetzingen Friedhof. Hebels Grab blieb am alten Ort. Am 10. Mai 1859 wurde dort sein neues Grabdenkmal eingeweiht, das den von Zeyher gestalteten Grabhügel ersetzte.

4. »Baumzucht« und »Unverhofftes Wiedersehen«

Nach Hebel und Zeyhers Auffassung haben die Menschen ihren Platz in einer umfassenden Naturordnung, mit der sie in Einklang stehen sollten. Wie Herder betrachteten sie diese Naturordnung als harmonische und von der Vorsehung geplante Schöpfung. Will man gut sein, so die Konsequenz, muss man der Natur entsprechend handeln und – auch hier eine ganz moderne Einstellung – naturgemäß leben.

Hebel und Zeyher verfolgten also das Ziel einer Wiedervereinigung mit der Natur. Einer Versöhnung der Spaltung zwischen Vernunft und Empfinden.

Zeyher mit seinem Schlossgarten und Hebel mit seiner Dichtung wollten deshalb die Seele des Menschen ansprechen. Für ein von Natur aus vernünftiges Leben war die Erkenntnis der Gegenwart Gottes in der Natur der Schlüssel zum Guten.

Ähnlich wie z. B. auch die ersten Pietisten wollten Zeyher und Hebel eine Erneuerung des Menschen herbeiführen. Eine »Wiedergeburt« sozusagen.

Nicht mit gelehrten Traktaten, sondern mit Hilfe der Sinnlichkeit wollte man den Menschen veranlassen, die Natur in einer nicht-alltäglichen Art und Weise wahrzunehmen. Hätten wir nicht, so Hebel im berühmten Polytheismus-Brief von 1809, durch den Unglauben an Engel und Dämonen die Empfänglichkeit ihrer Wahrnehmung verloren, wäre es möglich, Götter anzubeten, die »uns näher sind als der Einzige, Ewige, Unfassbare über den Sternen«. Um eine nicht alltägliche Erneuerung, d. h. um eine Wiedergeburt geht es auch in den beiden Kalendergeschichten »Baumzucht« und »Unverhofftes Wiedersehen«. In »Baumzucht« ist der Kirschbaum das Symbol dieser Erneuerung. Seit Luther war er so etwas wie das naturtheologische Fundament der Protestanten. Könnte er reden, würde er im Winter auf den Tod, nach Ostern aber auf Saft, Leben, Blüte, Frühling und Auferstehung verweisen. Für Luther veranschaulichte er die Auferstehung von den Toten.

Zwar bezog sich Hebel in seiner Kalendererzählung auf die theologische Programmatik Luthers, vermischte sie aber mit volksaufklärerischen Elementen. Hebel sprach eben immer auch als Journalist, nie ausschließlich

und hauptsächlich als Theologe. Er wollte über die ganz existentiellen Dinge belehren, aber auch über lebenspraktische Probleme unterrichten und dabei die Leser unterhalten. Sein Kalender, der »Rheinländische Hausfreund«, lieferte Nahrung und »Lebensmittel« für den Geist, aber auch für den Alltag.

In diesem Sinne »mehrschichtig« wurde auch der Schwetzingener Schlossgarten umgestaltet. Er sollte, wie Hebel es im Brief an Geyer von Geysersberg vom 20.5.1804 formulierte, ein »romantischer Feengarten« für Spaziergänger sein, aber auch der Nutzpflanzenzucht dienen. Die ästhetisierende stand gleichberechtigt neben der volkswirtschaftlichen Funktion. Genau diesem Zweck diente Zeyhers Anlage einer praktischen Lehrbaumschule. Eines Obstgartens und mehrerer Treibhäuser. Sowie der Pflanzung von 240 000 ausländischen Bäumen und Sträuchern.

Die barocken Normen der Gartenkunst ersetzte Zeyher durch die Regeln der Gartenkunst im englischen Stil. Der Garten näherte sich, wie Hebel in seinem bereits zitierten Brief vom 13. Mai 1809 richtig feststellte, »nach all seinen Grenzen hinaus immer mehr den natürlichen Anlagen, der Natur«. Auch im »Unverhofften Wiedersehen«, der »schönsten Geschichte, die es in der Literatur überhaupt gibt« (Ernst Bloch), steht die Annäherung an die Natur im Mittelpunkt.

Hebels »natürliche« Theologie, die er mit dieser Geschichte versinnbildlichte, ging nämlich davon aus, dass es allen Menschen möglich sei, in die Heimat (für ihn ein Zustand, kein Ort) zurückzukehren – was im krassen Gegensatz zur orthodoxen Lehrmeinung stand. Diese beharrte auf dem Dogma von der Ewigkeit der Höllenstrafen. Alle Menschen, so Hebels diesem Dogma entgegengesetzte Botschaft im »Unverhofften Wiedersehen«, können erlöst werden, wenn sie früh-

lingshaft wie die Braut des Bergmanns oder »frei und lustig« wie die Bäume bleiben.

Den richtigen Weg zum Guten, zur Erneuerung und zur Heilung zu finden, war nach Hebels eigenwilliger Theologie allen Menschen auf der ganzen Welt möglich. Ganz in diesem Sinn hatte er schon in Hertingen eine Passage aus einer Schrift des Theologen Johann Konrad Dippel exzerpiert, der als erster den Ausdruck »aufgeklärt« in die Literatur eingebracht und zahlreiche Schriften gegen die Orthodoxie verfasst hatte: »Närrisch sei es zu glauben, Gott mache keinen selig bis er ihn orthodox gemacht habe. Es sei nirgends geboten und könne nicht geboten sein, recht zu meinen, sondern recht zu tun. Selig der dieses tue, er sei Jude, Türk, Heid oder Christ« (H 84, 413).

Wer will, kann glücklich werden. Was er dazu braucht, ist die richtige Einstellung. »Wenn sie wüßten, wie frei und lustig sie wohnen«, heißt es in der Erzählung »Baumzucht«, wären die Bäume die glücklichsten Geschöpfe der Welt. Die Gelegenheit zu dieser Glückseligkeit haben nach Hebels Auffassung auch die Menschen auf der Erde: Wenn sie wüßten, dass das, was die Erde einmal wiedergegeben hat (die Kinder, die Kirschen, den Frühling, die Auferstehung ...) diese »ein zweites Mal auch nicht behalten« wird. Dass es ein Wiedersehen mit dieser (frühlinghaften) Heimat gibt.

Beschreibung der Gartenanlagen zu Schwetzingen; herausgegeben von Gartendirector Zeyher und G. Roemer, Mannheim 1809 (Nachdruck von 1983).

Bevilacqua, Giuseppe: »... wie sind die Worte richtig gesetzt«. Zwei unveröffentlichte Hebel-Kommentare Ernst Blochs. In: Text und Kritik, 151, München 2001, S. 11–22.

Hebel, Johann Peter: Glück und Verstand. Minutenlektüren. Ausgewählt und mit einem Nachwort von Hansgeorg Schmidt-Bergmann und Franz Littmann, Hamburg 2009.

Hebel, Johann Peter: Sämtliche Schriften. Kritisch hg. von Adrian Braunbehrens, Gustav Adolf Bernath und Peter Pfaff. Bd. V: Biblische Geschichten, Karlsruhe 1991.

Hebel, Johann Peter: Briefe, ausgewählt und herausgegeben von Wilhelm Zentner, Karlsruhe 1957.

Schäfer, Willi: Johann Peter Hebel – Sein Grab in Schwetzingen, Schwetzingen 2001.

Steiger, Johann Anselm: »... und fällt deswegen auch in Gottes Sprache«. Johann Peter Hebels Kalendererzählung »Baumzucht« als Beispiel biblischer Volksaufklärung. In: Text und Kritik, 151, München 2001, S. 69–81.



Anschrift des Autors:
Dr. Franz Littmann
Huchenfelder Str. 70 a
75181 Pforzheim